

Anstelle eines Vorwortes Die Boni erzählt ...

Eigenartig ist das schon - so Stück für Stück zusammen gesetzt zu werden. So fing es nämlich an mit mir. Na ja, eigentlich schon früher.

Auf der Suche nach Arbeit kamen vor über 100 Jahren viele katholische Familien aus dem Eichsfeld nach Hannover, um hier zu arbeiten. Ihr Wunsch war es, im evangelischen Hannover Schulen zu haben, in denen ihre Kinder - wie es in ihren Familien üblich war - katholisch erzogen wurden. Zwar gab es eine Reihe von katholischen Schulen - zum Beispiel in der Nähe der Clemenskirche. Aber das war weit, außerdem vergrößerte sich die Anzahl katholischer Kinder durch weitere Zuzüge immer mehr.

Also entstand der Plan für mich: ein stattliches Gebäude, 20 Klassen, die Bürgerschule 23, katholische Volksschule im Listerfelde. Eingeweiht wurde ich am 09. April 1902. Und dass die Zeitung über mich schrieb, ich sei ein "schlichter, aber sehr wohltuender und harmonisch ausgeglichener Bau", "ein wohl gelungenes Werk", "sowohl außen als auch innen sehr vorteilhaft" liest frau doch gern. Außerdem bekam ich vier Geschosse, das war vorher nicht üblich gewesen. Den Vergleich könnte ich mit Schulen in Berlin aufnehmen - das war schließlich damals im Kaiserreich die Hauptstadt (und ist es heute 100 Jahre später wieder). Gekostet habe ich "nur" 283 000 Mark (Grund und

Boden, auf dem ich heute noch stehe, nicht mitgerechnet).

Meine Straße, an die ich gebaut wurde, hat nicht nur einmal den Namen gewechselt, bis sie heute Bonifatiusplatz heißt: Wilhelm - Gustloff - Platz z. B. - aber das war zu einer Zeit, die mir gar nicht gefallen hat. Am besten gefällt es mir hier ohnehin seit die Straße Bonifatiusplatz heißt und ich die Bonifatiuschule wurde. Das Schönste ist allerdings, dass mich die Kinder schon lange liebevoll die "Boni" nennen. Und das möchte ich bleiben - mindestens noch 100 Jahre lang.

Zuerst wurde ich gezeichnet, dann gebaut, vom Grundstein bis zu dem großen Kreuz oben auf dem Dach. Dieses war von Anfang an da - praktisch mein Kopfputz - und ist nie herunter gefallen - auch zu der Zeit nicht, wo Vieles einstürzte. Vorher gab es Leute, die es abmontieren wollten, aber auch andere, die das zu verhindern wussten. Aber hier greife ich jetzt vor.

Ich war also fertig und eine Schule, eine katholische Volksschule für Kinder der Klassen 7 - 1. Als mir das bewusst wurde, habe ich mich sofort auf Kinder gefreut. Zuerst kamen aber viele wichtige Männer, die noch wichtigere Reden hielten. Und abends stand in der Zeitung, was morgens alles Wichtiges passiert ist. Endlich kamen die Kinder. Am niedrigsten fand ich die ganz kleinen, die ängstlich in den großen Fluren herum gingen. Später, wenn sie als Erstklässler die Schule verließen, sahen sie ganz anders aus. Heute heißen die, die anfangen, Erstklässler und gehen

als Viertklässler. Größere Kinder sehe ich heute kaum noch – bis auf die, die hier zur Besuch sind.

So fing also der Schulbetrieb an. Da ich eine Schule im Kaiserreich des deutschen Kaisers Wilhelm II. war, ging es geordnet zu. Auf der einen Seite waren die Mädchenklassen - unterrichtet von Fräulein, die gleich aufhörten Lehrerin zu sein, wenn sie heirateten, auf der anderen Seite die Jungenklassen, die von dunkel gekleideten würdigen Herren Lehrern unterrichtet wurden. Wehe - wenn man sich in den falschen Teil verirrt! Und in der Pause war es ebenso, ein Strich über den Schulhof - auf der einen Seite die Jungen, auf der anderen Seite die Mädchen. Die Bäume waren viel kleiner als heute, Spielgeräte gab es noch nicht.

Jedes Jahr neue Kinder, und ich durfte beobachten, was sie alles gelernt haben. Lesen, Schreiben, Rechnen - klar, das lernen sie heute noch. Aber einiges war anders. So hatten die Jungen keine Handarbeit (heute sagen die Kinder und Lehrerinnen Textiles Gestalten dazu) und keine Hauswirtschaft, dafür - so meinte man - würden sie später zu Hause eine Frau haben. Für die Jungen gäbe es schließlich andere Dinge zu lernen. Sie bekamen mehr Unterricht in Naturlehre (heute Biologie) und in Raumlehre (heute Geometrie). Schließlich sollten sie sich "draußen im Leben" zurecht finden, während die Mädchen und Frauen ins Haus gehörten. Und in der letzten Klasse hatten die Jungen eine Stunde mehr "Lesen, Deklamieren und Literatur". Ob das wohl

darin lag, dass Mädchen sowieso lieber lesen als Jungen? Jedenfalls finde ich es richtig, dass Jungen und Mädchen heute die gleichen Unterrichtsfächer haben.

Dann kam eine Zeit, in der die Kinder nicht mehr zu mir kamen, sondern in das Gebäude gegenüber gingen, praktisch meine etwas jüngere Schwester, wurde diese Schule doch zwei Jahre nach mir gebaut. Dort waren nicht nur Kinder, sondern auch angehende Lehrerinnen und Lehrer, die dort auf ihren Beruf vorbereitet wurden. Und was blieb mir? Die Schule wurde Kaserne, es war Krieg. Das kann sich niemand vorstellen, wie allein ich mich gefühlt habe, als die Kinder nicht mehr kamen, dafür aber Soldaten. Wie habe ich mich gefreut, als diese Zeit vorbei war.

Allerdings: gut, dass man nicht in die Zukunft blicken kann, denn gut zwanzig Jahre später sollte es schlimmer kommen. Nach diesem Krieg, den man heute den ersten Weltkrieg nennt (schließlich wussten wir noch nicht, dass es einen zweiten geben würde), habe ich zum ersten Mal hungernde Kinder gesehen. Da war ich froh, dass es nicht nur Menschen aus anderen Ländern gab, die dafür gesorgt haben, dass die Kinder etwas zum Essen bekamen, sondern auch Lehrerinnen und Lehrer, die sich um das Frühstück für die Kinder kümmerten, die aus armen Familien kamen und zu Hause kein Frühstücksbrot bekamen. Viele Väter waren arbeitslos, und so wurden sogar Schulfes-

te abgesagt, weil die Familien sie sich nicht mehr leisten konnten.

Übrigens ist es interessant zu beobachten, worum sich die Schule gekümmert hat und sich heute noch kümmert. Da musste gespart werden, und die Lehrkräfte sorgten dafür, dass arme Kinder Schulbücher bekamen. Die technischen Lehrerinnen flickten Turnschuhe. Die Kinder benutzten im Keller der Schule das "Brausebad", die Lehrerinnen und Lehrer hatten sich darum zu kümmern, dass sie es wirklich taten. Eine Kleiderkammer wurde eingerichtet, damit Kinder aus armen Familien Kleidung bekamen. Und heute beobachte ich, dass die Lehrerinnen die Kinder mit Taschentüchern oder Stiften versorgen, wenn diese mal wieder nicht im Ranzen sind. Das Sekretariat hilft in Bezug auf das Sozialamt und der Förderverein bei Geldern für Klassenfahrten, Busbeförderung und andere Dinge. Also - so viel ändert sich nicht einmal in 100 Jahren.

Im Lauf der Zeit gingen die Kinder acht und nicht nur sieben Jahre in die Schule. Sie wurden in die achte Klasse eingeschult und aus der ersten Klasse entlassen. Und dann kam eine Zeit, in der aus Achtklässlern Erstklässler wurden. So gab es ein paar Kinder, die in die achte Klasse eingeschult wurden und dann, als sie sich mühsam zur fünften Klasse (heute Klasse 4) hochgearbeitet hatten, wieder in die fünfte Klasse "zurück" mussten und nach der sechsten, siebten und achten Klasse entlassen wurden. Aber die Spottverse über die Kleinen, die eingeschult wurden,

wurden natürlich schnell auf Erstklässler umgedichtet. Außerdem waren die Achtklässler groß und stark und haben sich nichts mehr gefallen lassen.

Kinder kamen und gingen und nach über dreißig Jahren ging der "Chef", der so ziemlich seit dem Anfang dabei gewesen war. Das hat mir eigentlich gut gefallen, dass da einer war, von dem ich wusste, dass er nicht so bald wieder gehen würde. Aber als der ging und der Nachfolger kam, wurde doch einiges anders. Das lag nicht zuerst an dem Nachfolger, sondern an denen, die in Deutschland jetzt die Politik bestimmten.

Wie das in der Schule aussah? Für mich mit meinem großen Kreuz auf dem Kopf war klar, dass wir katholisch waren. Aber plötzlich war ich mir nicht mehr so sicher, sollte doch mit "Heil Hitler" begrüßt werden und nicht mehr mit "Guten Tag" oder "Grüß Gott". Auch einigen Lehrern und Lehrerinnen fiel das schwer, während andere damit kein Problem hatten, sah ich diese - auch den neuen Chef - von Zeit zu Zeit in einer Uniform herum laufen. Dabei hatte ich gehofft, dass ich nach den grauen Soldaten im ersten Weltkrieg keine Uniformen mehr zu sehen brauchte. Nun habe ich gelernt, dass es schlimmer kommen konnte. Die Herren trugen "nur" braune Uniformen. Und ich konnte froh sein, dass das Schwarze, was ich in dieser Zeit zu sehen bekam, die Kleidung des Pfarrers und des Kaplans war, die weiterhin in die Schule kamen und wie eh und je "Guten Morgen" oder "Grüß Gott" sag-

ten. Aber nach fünf Jahren dieser "braunen" Zeit durften die Pfarrer und Kapläne nicht mehr kommen. In den Klassen wurden die Kreuze an die Seite gehängt und in das Blickfeld der Kinder das Bild eines äußerst unsympathischen Mannes gehängt, in dessen Sinn der Rektor die Schule leiten wollte. Wohin dieser Sinn ging, war nicht zu übersehen.

Im Sportunterricht der Jungen ging es bald zu wie beim Militär, es reichte nicht aus, eine Feueralarmprobe zu machen, Luftschutzübungen wurden abgehalten. Es war von Schießunterricht für die Jungen die Rede. Da ich Bekanntschaft mit Soldaten gemacht hatte, fürchtete ich, dass es wieder Krieg geben würde.

Zuerst aber wurde die Schule aufgelöst, katholische Schulen durfte es nicht mehr geben. Die Kinder, Lehrer und Lehrerinnen wurden auf andere Schulen verteilt und für mich begann die Zeit, die ich am liebsten vergessen möchte. Aber besser ist es zu erinnern, dass so etwas nicht wieder passiert. Hannover wurde zu großen Teilen zerbombt und ich "Rettungsleitstelle für Bombengeschädigte". So viele traurige und entsetzte Menschen, die kamen, um Hilfe zu finden, habe ich nie wieder gesehen. Die Bombenschäden, die ich abbekam, immerhin wurden 23% des Gebäudes zerstört, konnten nach dem Krieg aber vollständig repariert werden.

Als der Krieg, der der zweite Weltkrieg genannt wird, vorbei war, wurde ich wieder Schule. Spannend war es jetzt zu beobachten, wie viele unterschiedliche Men-

schen kamen – nicht nur am Vormittag die Kinder, auch am Nachmittag wurde die Schule von vielen Menschen genutzt. Vieles konnte man hier lernen – von Kurzschrift über Turnspiele und Gymnastik für Gymnastiklehrerinnen, Judo und Jiu-Jitsu, vom Fechten bis hin zur Musik war alles möglich. Der Deutsche Jugendbund für Tierschutz und Naturschutz, die Landsmannschaft der Schlesischen Jugend, der Bund Deutscher Kriegsbeschädigter und Kriegshinterterbliebener, die Zeugen Jehovas, die Bildhauer- und Steinmetzinnung, Vorturner und Übungsleiter, die Allianz-Bibel-Christen – alle fanden hier Raum für ihre Veranstaltungen. Da ist es heute mit spanischem Unterricht, Stunden der Musikschule und Treffen von Sportvereinen geradezu ruhig geworden, obwohl nachmittags immer etwas los ist.

1959 wurde ich wieder eine katholische Schule. Allerdings waren noch so viele andere Kinder im Haus, dass es mit der Trennung weiter ging. Auf der einen Seite des Schulhofs hielten sich die katholischen Kinder auf, auf der anderen die nicht katholischen. Später wurde ich noch einmal "geteilt": Ab 1975 gehörten die "Großen" nicht mehr zu mir. Ich wurde eine staatliche Grundschule für Kinder katholischen Bekenntnisses mit den Klassen 1 – 4, die "Großen" wurden Schülerinnen und Schüler der kirchlichen "Ludwig-Windthorst-Schule". Auch einige Lehrerinnen, Lehrer und die Schulleiterin

zogen bald darauf mit ihnen an den Maschsee.

Allerdings werden mir heute immer noch ältere Schülerinnen und Schüler geschickt, was mir nicht gefällt. Für die Kleinen gibt es nicht genügend Platz, sie machen Unterricht im Flur, auch im Winter, wenn es auf der Rückseite durch meine alten Fenster zieht. Schade finde ich, wenn Kinder kommen möchten und es nicht können, weil gesagt wird, dass kein Platz da ist.

Trotz aller Probleme in Vergangenheit und Gegenwart finde ich es schön, die "Boni" zu sein. Ich habe einen Namen und ein Gesicht, das kann schließlich nicht jedes Haus von sich behaupten. Die Kinder kommen gern hierher, und es macht Freude, ihnen beim Lernen zuzuschauen. Auch wenn sie heute mehr unterwegs sind als früher, kommen sie doch gern zu mir zurück, und ich kann zuhören, was sie "draußen" – in der Bücherei, in der Eilenriede, bei der Polizei und der Feuerwehr, im Zoo und in der Kirche, auf der Riepenburg und bei ganz vielen Ausflügen erlebt haben. Nach vier Jahren gehen sie endgültig. Aber da die meisten zu meiner Tochter an den Maschsee gehen, die sich übrigens ganz toll "herausgemacht hat", brauche ich mir um sie keine Sorgen zu machen. Die Lehrer und Lehrerinnen bleiben länger als die Kinder, zur Zeit sind es übrigens nur Damen, die als Lehrerinnen und im Büro arbeiten. Auch die "Chefs" sind Frauen, was ich nur als gut bewerten kann, schließlich brauchen

Frauen keine Männer, die ihnen sagen, "wo's lang geht". Und wenn es bei mir irgendwo quietscht, was in meinem Alter nicht ungewöhnlich ist, wende ich mich an den Mann im Haus. Der ist für meine Pflege zuständig.

So möchte ich gern noch lange hier Schule bleiben und wünsche mir, dass die Menschen, die mit mir zu tun haben, auf mein Äußeres (schließlich habe ich gerade viele neue Dinge auf dem Schulhof bekommen und meine Fassade sieht auch noch ganz gut aus) und mein Inneres (damit meine ich nicht nur die Räume, sondern vor allem das, was in ihnen passiert) aufpassen. Und die Kinder – die sollen auch in 100 Jahren so fröhlich in die Schule kommen, von ihren Lehrerinnen und voneinander und miteinander lernen – und nicht bloß vom Computer. Da ist eine alte Dame bei aller Aufgeschlossenheit für viele sinnvolle Neuerungen doch etwas eigen!

Felizitas Teske, Leiterin der Bonifatiuschule seit 1996